Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 8, 25. Februar 1843

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Visual Library

Mittheilungen
aus
Oldenburg.

Ein
vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

№ 8. Sonnabend, den 25. Februar. 1843.

Musik.

Es ist nichts so fein gesponnen,
Es kommt dennoch an der Sonnen.

Aha! Doch 'mal ein Zeichen, daß man nicht ganz in den Wind schreibt, oder die Leute nur langweilt und verdrießlich macht, die doch für das Honorar, das sie für die Mittheilungen jährlich geben müssen, etwas zu lesen haben wollen, das sie interessirt, und das sie begreifen. So dacht' ich, während ich in der vorigen Nummer dieser Bl. gleich vorn die erste Spalte las. — Und weiter: Musicalische Kritiken der Art, wie sie seit ein paar Jahren die Mittheilungen gebracht haben, finden hier kein großes Publicum. Leider ist dem so! Leider! — Nicht der Kritiken wegen; mögen sie für schlecht gelten. Nein, deßwegen, weil den Meisten der Gegenstand dieser Kritiken so ganz eine terra incognita ist, ja und so, daß man gebildete Leute hier sagen hört: ich bin kein Kenner; ich verstehe nichts von Musik! und sie halten dafür: Musik sei ein Ding für die etwaigen Liebhaber; es gäbe einige Menschen, die für Musik Talent hätten, denen gebe anscheinend die Musik zuweilen eine ganz angenehme Beschäftigung und Zeitvertreib. Aber das ist hier in Oldenburg. Wir liegen hier so außer Cours! Sonst in aller Welt hält man es in der Pädagogik jetzt noch kaum für möglich, jemanden zu einem gebildeten Menschen zu machen, ohne daß man ihn Musik lehre. Auch hier gehört es freilich in neuerer Zeit gewissermaßen mit zum Tone, ein wenig Klavierspielen zu können; möglichst die schwersten Sachen. Das ist es aber nicht, was wir hier unter Musik verstehen. Mit dem bloßen Klavierspielen, und dazu noch solcher Sachen, wie man sie gewöhnlich hört, ist das Ding lange nicht abgethan! — Hoffen wir indessen von der Zeit das Beste! Hat sich doch auch im Interesse der Kunst, die sich vorzugsweise »Kunst« nennt, erst ganz vor Kurzem hier ein Kunstverein gebildet. Aber wie viel zugänglicher ist die Kunst der Malerei dem bloßen Menschen, als die Musik, d. h. Musik als Kunst! Mit andern Worten: Für ein Bild werden sich in der Regel aus einer nicht kunstgebildeten Menge weit mehr Menschen interessiren, als für ein Product der Kunst der Musik. An sichtbaren Gegenständen erfreuet sich das Auge des Kindes schon lange, bevor in ihm das für eine Melodie empfängliche Innere zu einigem Auffassungsvermögen gediehen ist. Darum sollten aber doch die, welche meinen, Musik sei für die humane Ausbildung ein noch wichtigeres Ding, als die Malerei, diese sollten doch — eben weil es schwerer ist, die Menschen sich dafür interessiren machen — nachgerade das Ding etwas eifriger betreiben! Insbesondere aber sollten die Schulanstalten in den Stand gesetzt werden, hier etwas wirken zu können? —

Genug, der Herr in № 7 d. Bl. zollt den musicalischen Kritiken der Mittheilungen im Allgemeinen seine Anerkennung. Sei nun dieser Herr einer von den wenigen hier, und wäre also damit durch die Kritiken eigentlich vielleicht nichts für gewonnen zu halten: es thut einem doch wohl, einmal eine solche Stimme zu hören. Dank' Ihnen recht herzlich, mein Herr in № 7! Mir sagte dagegen ganz vor Kurzem ein Freund: »Glaubst Du denn, daß ich Deine musicalischen Kritiken lese? Das kann man nicht verlangen!« Und dieser war mein

Landesbibliothek Oldenburg

Freund! Ich hab' ihn sehr lieb. Er sagte es mit einer Art von Verhöhnung gegen ihren Gegenstand. Aber er ist sonst ein gebildeter Mann. Man hat es wohl, daß einer auf das schimpft, was er nicht kann und versteht, blos aus dem Grunde, weil er es doch gern können und verstehen möchte. Da wäre besser, er schimpfte sich selbst. Indessen wenn der Jäger ein Versehen macht, so daß das Stück Wild entkommt, so kriegt in der Regel der Hund Prügel, und hätt' er seine Sache noch so gut gemacht. So ist nun 'mal die menschliche Natur. Einen hört' ich kürzlich auf das Narrenfest des literarischen Vereins schimpfen. Das sei hier für dergleichen die Gegend nicht; er finde es abgeschmackt, so etwas hier anfangen zu wollen; ganz natürlicher Weise müßten solche Versuche verunglücken u. s. w. Und haben wir doch bis jetzt die prächtigsten Resultate von diesem Narrenfeste gehabt, Resultate, die sich durch gar nichts anders je hätten gewinnen lassen! Dieser selbige Eine ist nicht Mitglied des Vereins, und bis dato auf keinem Narrenfeste zugegen gewesen. —

Was lobt denn nun der Herr in № 7 an den Kritiken? — Ich muß übrigens gestehen, daß mir dieses öffentliche Lob gar nicht einmal lieb ist. Es könnte gewissen Leuten dieses Treiben dem in einem andern Genre hier vorhandenen einer hier existirenden, schlecht verhehlten, Lobeserhebungsassecuranzcompagnie, auf Gegenseitigkeit beruhend, als ähnlich betrachtet werden. Mögen die Kritiken sich selbst loben, oder — aufhören, sofern sie ihren Zweck verfehlten! Es wäre mir lieber gewesen, wenn mir der Herr sein Gutachten privatim mitgetheilt hätte. Nun, — warum lobt der Herr die Kritiken? — Ja so! Da kommt der hinkende Bote ja hinterd'rein. Das also war des Pudels Kern! Er spendet dies Lob nur, um für den Tadel, den er aussprechen will, mehr Folie zu gewinnen. Dieser Tadel ist nun aber der Art, daß der Herr in Beziehung auf das mir gespendete Lob damit sich selbst zum Lügner macht. Er wirft mir vor, meine kritische Scharfsichtigkeit sei dem Interesse für den zu kritisirenden Gegenstand unterlegen, meine Wahrheitsliebe sei zu Schanden geworden. Kann das zusammen bestehen? — Wahrheitsliebe ist doch das erste und wesentlichste Erforderniß an einem guten Recensenten. Und wär' ich diesmal nicht wahrheitsliebend gewesen, so ist kein Grund anzunehmen, daß ich mich nicht auch sonst schon vom Interesse für oder wider hätte bewegen lassen. Und Wahrheitsliebe ist doch, wie gesagt, das erste Erforderniß. — Soll ich mich nun hier gegen solchen Angriff vertheidigen? Das nicht. — Ich bitte die, welche sich für die Sache interessiren möchten, meine Recension in № 6 nochmals lesen zu wollen. Und nun frag' ich: Heißt das Herrn Russo zu kalt behandeln, daß ich von ihm sage, er sei ein Phänomen unter den Klavierhelden? Und heißt das die jüngere Wilkens zu günstig beurtheilen, wenn ich sage, sie spielt wie ein Kind? — U. s. w. — Somit Basta! —

Das aber muß ich noch sagen, daß ich mit Gewißheit weiß, wer der Verf. dieser Anfeindung ist. Er hat sich trotz seiner Maske der Anonymität nicht ganz zu verstecken gewußt. Ich kenne ihn an seiner Bewegung, an seinem ganzen Wesen, und insbesondere hier an seinem jetzigen Benehmen. Ich will ihn nicht namhaft machen, obgleich es in dieser närrischen Zeit Mode geworden zu sein scheint, bekannte Namen mit einem beliebigen närrischen Anhängsel öffentlich auszuhängen. Ich bin noch nicht Narr genug, um dergleichen närrisch finden zu können. Mich interessirt hier der Verf. jener Anfeindung zwar allerdings auch als Person, aber nur als beliebige Person, nur in seiner Eigenschaft als Person überhaupt, nicht als bestimmte Person. Sein Name sei X. Aber als eine vorhandene Person muß ich ihn behandeln. Ich sage, ich weiß gewiß, wen ich vor mir habe. Darum kann ich denn auch mit Gewißheit Folgendes über ihn aussagen, worüber das Publicum denn doch einigermaßen erstaunen wird: Dieser Herr hat nämlich die Schwestern Wilkens, die jüngere wie die ältere, deren Stimme, Gesangsfertigkeit, Vortrag, Art und Manier er so genau zu kennen sich die Miene giebt, überall gar nicht gehört. Er ist freilich wahrheitsliebend genug, nicht ausdrücklich zu behaupten, daß er sie gehört habe. Aber wenn man nicht wüßte, daß er sie nicht gehört hat, und ihn deshalb jetzt controlirt hätte, so würde kein Mensch daran denken, daß einer dergleichen schreiben könne, ohne selbst gehört und gesehen zu haben. Er begnügt sich kraft seiner Wahrheitsliebe, das Publicum zu einer Präsumtion zu veranlassen. Ausdrücklich die Unwahrheit sagen will er nicht. Aber um keinen Preis darf man die Wahrheit wissen. Er fühlt, daß er sich mit seinem ästethischen Eifer uns lächerlich machen würde. Und so ist denn in dieser Hinsicht der Aufsatz wirklich mit einer Art von Pfiffigkeit abgefaßt. —

Darnach würde nun aber eine solche Animosität, mit welcher dieser Herr gegen meine Kritik zu Felde zieht, unerklärlich sein. Wie kann ein ihm ganz unbekannt sowohl gewesenes, wie auch gebliebenes Frauenzimmer, so unnützer Weise ihn so in Harnisch bringen! Fräulein Wilkens ist lange wieder abgereis't, und kein Mensch fragt mehr nach ihr. — Also auch darüber muß ich etwas mittheilen, und das ist denn dieses: Vielbemeldeter Herr singt selbst. Und damit wird denn wohl dem, der meine Kritik in № 6 nochmals wieder nachsehen möchte, das Räthsel sich lösen.

So eben besucht mich ein Freund, und findet mich mit der Abfassung dieser Zeilen beschäftigt. Ich gab ihm die besprochene Anfeindung zum Lesen, um mittlerweile dieses fertig schreiben zu können. Er sagte: »Das ist ja Kohl! Darauf willst Du etwas erwiedern? Wie kann man mit einem solchen Menschen disputiren! Der hat ja keine Logik im Kopfe!« — Nein, was den Punct anlangt, darauf hab' ich mich nicht eingelassen. Auch will

Landesbibliothek Oldenburg

ich mich nicht etwa zum Ritter und Ehrenrächer besagten Fräuleins aufwerfen. Ueber das was in dieser Hinsicht in dem Aufsatze vorkommt, offen oder zwischen den Zeilen, möge ein Theil des Publicums sich mit dem Verf. gaudiren; die andern mögen, vornehmlich wer weiß, daß der Verf. Alles nur vom Hörensagen, oder selbst erfunden, jedenfalls aber zu eigenen Beobachtungen durchaus gar keine Gelegenheit gehabt hat, solches für die schnödeste Medisance halten. Nach Belieben. Das geht mich hier nichts an. Aber ich werde hier an meiner Recensentenehre scharf angefaßt. Da hab' ich doch ein paar Worte sagen wollen. Du weißt ja, daß man solche Sachen nie auch nur mit einiger Aufmerksamkeit lies't. Man merkt daher nicht die vorhandene Absurdität. Und so könnte sonst einer oder der andre glauben, daß der Mann Recht hätte. Du hast ja wohl auch selbst schon die Erfahrung gemacht, daß es nicht ganz unzweckmäßig ist, dergleichen nicht ganz unbeantwortet zu lassen. — »Aber dieser schülerhafte Aufsatz! Und dem man ja auf den ersten Blick seine unlautere Absicht anmerkt! Würdigst Du Dich nicht herab, wenn Du den Verfasser eines Aufsatzes dieser Art ordentlich als einen Gegner behandeln magst?« — Dennoch! Ich habe meine Erfahrungen. Also fort damit in die Druckerei!

%

Literatur.

Shakspeare-Panoroma.

Ein Versuch, die romantischen Dramen des brittischen Dichters in Novelletten-Form nachzuerzählen. Aus dem Englischen des C. Lamb für Deutsche übertragen und frei bearbeitet von C. A. Beinhöfer. Erstes Heft.

Bei der großen Schnelligkeit, womit die deutschen Uebersetzer sich aller englischen Werke bemächtigten, deren Inhalt nur einigermaßen Interesse für unsere Landsleute zu haben scheint, oder deren Verfasser sich in ihrem Vaterlande einen Namen gemacht, ist es wirklich zu verwundern, daß Lamb's Tales of Shakespeare so lange von ihnen unbeachtet geblieben sind.

Charles Lamb, durch seinen Humor, sein Gemüth und die Weisheit seiner Darstellungen in seinen Essay's einer der vorzüglichsten Prosaisten Englands, beschäftigte sich in seinen Mußestunden viel mit den älteren englischen Dramatikern, namentlich mit Shakespeare, seinen Vorgängern und Nachfolgern, und stellte die Einfachheit und Reinheit ihrer Sprache als Muster zur Nachahmung auf. In einer glücklichen Stunde faßte er den Plan, die Dramen Shakespeare's, deren Fabel und Handlung der Dichter selbst aus italienischen und altenglischen Novellen, Mährchen und Erzählungen geschöpft, wiederum in Erzählungen umzuwandeln, und alle Eigenthümlichkeiten des Dichters, namentlich die dramatische Lebendigkeit, durch die Aufnahme der dialogischen Form in die Erzählung zu bewahren. An langen Winterabenden, wenn Lamb (geboren zu London 1775 starb er daselbst 1834) den Tag über im »Ostindischen Hause« in »Mincing-Lone«, worin er über dreißig Jahre lang ununterbrochen als Buchhalter arbeitete, mit den Handelsbüchern der ostindischen Gesellschaft und der Berechnung unermeßlicher Summen sich beschäftigt hatte, und nun am traulichen Camin neben seiner unverheiratheten Schwester Anna Maria (in seinen Essays Brigitte genannt) saß, schrieb er mit Lust und Liebe seine Shakespear's-Geschichten. Sie waren kein Werk des Augenblicks; sie entstanden nach und nach, wie ihn die Liebe zur Arbeit trieb. Er drängte die Fabel des Stücks auf einen kleinen Raum zusammen, entfernte die für die Jugend anstößigen Stellen, weshalb er mehrere Dramen ganz unberücksichtigt ließ, bewahrte die meisterhafte Zeichnung der Hauptcharactere, und ließ von der Tiefe Shakespearischer Weisheit und Schönheit nichts Wesentliches verloren gehen. Seine Schwester übte das Amt des Kritikers, und seine literarischen Freunde Coleridge, Southey und Wordsworth hießen diese Erzählungen als Meisterstücke ächt dichterischen Nachempfindens willkommen. Sie erschienen zuerst im J. 1807, und die Ausgaben folgten so rasch auf einander, daß sie jetzt, wo noch unzählige Nachdrücke hinzugekommen, längst ein Gemeingut der englischen Nation geworden sind.

Dennoch vergingen über dreißig Jahre, ehe andere Nationen es versuchten, sich dieselben anzueignen, dann aber wurden, auffallend genug, drei Schriftsteller fast zu gleicher Zeit von dem Gedanken ergriffen, sie zu bearbeiten. Zuerst erschienen mit dem Anfange des Jahrs 1842 in Paris: Contes Shakespeariens par Charles Lamb, traduits de l'anglais par Borghers, in einer schön illustrirten Ausgabe mit Vorreden von Philarète Chasles und Amédée Pichot. Dann kamen in demselben Jahre in Darmstadt (bei Leske) heraus: »Charles Lamb's Erzählungen nach Shakespeare. Eine Vorschule dieses Dichters für die deutsche Jugend, nebst einer Lebensgeschichte Shakespeare's von Dr. H. Künzel;« und nun beginnt die Bearbeitung des Hrn. Beinhöfer, welche wir hier anzeigen.

Lamb schrieb durchaus für das jüngere Alter und erzählt daher einfach, oft nur die Hauptbegebenheiten, Hr. Beinhöfer wünschte, daß auch Erwachsene seine Bearbeitung gern läsen und sich daraus einen möglichst klaren Begriff von denjenigen Stücken Shakespeare's verschafften, welche in der Regel nur von Wenigen ganz gelesen, von Frauen aber ganz übergangen werden, weil selbst in den besten Schauspielen sehr anstößige Stellen vorkommen, die wenigstens scheinbar, zarte Gemüther unangenehm berühren. Es fehlt freilich auch in den beliebtesten Romanen unserer Zeit nicht an überzuckerten Inde-

Landesbibliothek Oldenburg

cenzen, aber die redliche Aufrichtigkeit des Britten schreckt durch seine unumwundene Offenheit ab, was ihm freilich stets von den s. g. zartfühlenden Seelen zum Vorwurfe gemacht worden; jedoch mit welchem Rechte, das möchte schwer zu entscheiden sein.

Hr. Beinhöfer hat den Dichter öfter selbst reden lassen, als das im Original der Fall ist, denn mit Recht glaubte er, daß Niemand besser sprechen könne als der, und daher konnte er sich auch nicht entschließen, so viele trefflich ausgedrückte Stellen durch die Form der Erzählung zu vernichten. Der Dichter sollte sein Anrecht behaupten und seine schönen Worte sollten ihm Freunde erwerben, auch da, wo er bisher nur dem Namen nach bekannt war. Besonders müssen wir es loben, daß er im »Sommernachtstraum« den Elfen ihre lieblichen Verse gelassen hat, statt solche in alltägliche Prosa aufzulösen. Diese Dichtung ist so zart, daß sie am wenigsten eine solche Umwandlung vertragen konnte, wodurch ihr nur der duftige Farbenschmelz abgestreift wäre, mit welchem Shakespeare sie so unnachahmlich ausgestattet hat.

Wir zweifeln nicht, an dem Beifalle, den die Bearbeitung des Hrn. Beinhöfer finden wird, und wünschen daher, daß die Hefte sich bald folgen mögen, damit bald die ganze Sammlung in die Hände des Publicums komme. Im ersten Hefte befindet sich 1) der Kaufmann von Venedig; 2) Hamlet, Prinz von Dänemark; 3) der Sommernachtstraum; und 4) ein Wintermärchen. Das Original enthält 20 Erzählungen, doch hat Hr. Beinhöfer sich nicht erklärt, ob er solche alle bearbeiten wolle; wenigstens hat er an die Ordnung derselben im Original sich nicht gebunden.

Singverein.

Außerordentliche Versammlung Mittwoch den 1. März.

1) Magnificat von Francesco Durante.
2) Quintetto für Pianoforte, Clarinette, Oboe, Horn und Fagott, von Mozart.
3) Lieder von Fr. Schubert (die Post), Spohr ꝛc.
4) Kindersymphonie (Symphonie burlesque), von Joseph Haydn.
5) Terzett aus Fidelio (im zweiten Act), von Beethoven.
6) Sextett aus Don Juan von Mozart.
7) Der 114te Psalm (achtstimmig), von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Die Fremdenkarten wollen die verehrlichen Mitglieder gefälligst bei'm Mitdirector, Advocat Hoffmann, abholen lassen.

Aphoristische Gedanken.

Die Unschuld hat etwas so reines, sogar in ihrer Nacktheit, daß sie keinen widrigen Gedanken in dem Geiste Desjenigen erzeugt, der sie betrachtet.

Die Schamhaftigkeit verhüllt sich, erröthet und, ohne es zu wollen, erregt die Begierde ungestümere Gefühle.

Die Schamhaftigkeit ist für die Frau das, was der Staub den Flügeln des Schmetterlings ist; man kann davon das eine nicht wegnehmen, ohne dem andern zu schaden.

Die Helle des Mondes hat, für zarte und melancholische Seelen etwas Rührendes, das sie zu Gefühlen bringt, indem es sie bessert. Sie ist sanfter und reiner Wiederstrahl einer empfindsamen Natur. Der Mond soll die Fackel keuscher Liebe sein.

F . . . s.

Kirchennachricht.

Vom 18. bis 24. Febr. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Herr Eberhard Ernst Adolph Schloifer und Fräulein Albertine Eleonore Runde. Gerhard Könke und Helene Klockgether. Johann Hotes und Hille Detmers.

2. Getauft: Anna Maria Oltmandine Willers. Marie Catharine Christiane Mohrmann. Oltmann Meiners. Johann Gustav Wilhelm von Negelein. Zwei uneheliche Knaben.

3. Beerdigt: Anna Maria Helene Misegaes, geb. Huntemann 49 J. Carl Hermann Gottfried Oltmann Denker 2 J. Wübke Mehrens, geb. Dohrmann 73 J. Johann Gerhard Helms 45 J. Adele Magdalene Kirchner 1½ J. Georg Christian Spalthoff 56 J. Susanna Elisabeth Schwarting, geb. Uhlhorn 47 J. Margarethe Meyer, geb. Kreye 63 J. Johann Carl Friedrich Heddewig 89 J. Johann Hinrich Christophers 56 J. Ein todtgeborner (unehelicher) Knabe.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage den 26. Febr.

Vorm. (Anf. 8½ Uhr) Herr Candidat Ramsauer.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Pastor Busse.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg.

Ein
vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

№ 9. Sonnabend, den 4. März. 1843.

Schlechtes Wetter.

Das ist ja ein ganz misantropisches Wetter,
Es friert, es regnet, es stürmt und schneit.
Ich weiß es, es liegen die ewigen Götter
Dort oben miteinander im Streit.

Wenn wir hier unten im Streit uns begegnen,
So brauchen wir Schwert oder Dolch oder Gift,
Und soll es recht schmerzhafte Wunden regnen,
Dann dient uns als Waffe Dinte und Schrift.

Dort oben aber giebt's andere Waffen; —
Der Eine greift wild in den Norden hinab,
Tief in das Eismeer — die Abgründe klaffen —
Sechs Felsen von Eis reißt klirrend er ab.

Die hebet und schwingt er in nerviger Rechte —
Dann starrt uns hier unten vor Kälte das Blut —
Der Gott aber schreitet damit zum Gefechte,
Und schmeißt seinem Gegner vom Kopfe den Hut.

Darob ergrimmt denn der Andere höchlich;
Und suchend der Blitz seines Auges fliegt —
Rasch nimmt er zwölf Wolken, so dick als möglich,
Und drückt sie und sprützt sie dem Feind in's Gesicht.

Der schüttelt sich dann, und Ströme von Regen
Und naßkaltem Schnee ersäufen uns fast;
Doch über dem Schüttler, auf luftigen Wegen,
Da ist noch ein andrer himmlischer Gast.

Ein Götterjüngling von zehntausend Jahren;
Er hatte sich just vermählt eine Frau,
Die wollt er ein wenig spazieren fahren
Auf Wirbelwinden, im himmlischen Blau.

Sie war recht schön; das ist ganz natürlich,
Eine junge Göttin ist immer schön —
Die Wangen wie Rosen, das Mündchen so zierlich —
Der junge Gott konnte nicht widerstehn.

Er beugt sich hinüber, sie zu umschlingen,
Sie thut zwar verschämt, doch sträubt sie sich nicht;
Schon spitzt er den Mund — es wird ihm gelingen —
Da schießt ihm ein Wasserstrahl in's Gesicht.

Er pruhstet und spuckt, die Göttin schrei't kläglich,
Verdorben ist ihr das herrlichste Kleid.
Der Gott blickt umher und wüthet unsäglich,
Da sieht er dort unten den Götterstreit.

Er hebt seine Frau aus dem Fuhrwerk geschwinde,
Und nimmt sie so lange auf seinen Schooß.
Dann läßt er die wüthenden Wirbelwinde
Auf seinen Beleidiger unten los.

Der sieht die Gefahr, schwingt den Schild behende,
Und deckt sich; die Winde schießen vorbei
Hinab auf die Erde, erst bersten die Wände
Der tausendjährigen Felsen entzwei;

Dann geht es weiter, die Bäume splittern,
Es beben die Thürme im Sturmesgruß. —
So müssen wir armen Menschen erzittern,
Weil dem göttlichen Jüngling entging ein Kuß.

O, schämt Euch, Ihr Götter, Ihr macht's wie die Fürsten!
Wenn sie sich streiten, so geht es uns schlecht.
Wir müssen pflichtschuldigst hungern und dürsten,
Das ist dann von Gottes Gnaden recht.

Das ist ein Hudeln, ein Schikaniren,
Dort oben, hier unten, s' ist einerlei.
So lange die Götter und Fürsten regieren,
So lange ist auch die Welt noch nicht frei.

Landesbibliothek Oldenburg